Nr. 166 • Dienstag **Tägliches Unterhaltungs-Blatt** der Berliner Volks-Zeitung 18. Juli 1911

Das Recht auf den Kuss.

Wieviel Küsse eine Ehefrau von ihrem Gatten nach Recht und Gerechtigkeit beanspruchen darf, das ist eine Frage, die in letzter Zeit die Damen New-Yorks außerordentlich beschäftigt hat. Die ganze schwerwiegende Bedeutung dieses Problems wurde erkannt bei der Ehescheidungsklage, die Mrs. Edith Gambier gegen ihren Gatten, einen reichen, älteren Bankier, einreichte, weil sie zu wenig Küsse von ihm erhalte habe. Die Kußration war schon während der Flitterwochen auf zwei täglich festgesetzt, nachher hörten die Küsse gänzlich auf. Natürlich haben sich auch hervorragende Frauen New-Yorks zu dieser Frage äußern müssen, und einige Antworten seien in Folgendem wiedergegeben:

Die große Opernsängerin Mme. Nordica erklärte: „Zwischen Zweien, die sich wirklich lieb haben, ist ein Kuß der höchste und süßeste Ausdruck der Neigung. Ich sehe nicht ein, warum er auf die Zeit der ersten Liebe beschränkt sein soll. Aber der Kuß nach der Heirat ist häufig gar kein Kuß mehr, sondern nur eine mechanische Reibung. Männer und Frauen müssen erst lernen, wie man küssen soll. Eine bestimmte Anzahl von Küssen, die zwischen Mann und Frau gewechselt werden sollen, läßt sich nicht festlegen. Der Gutemorgenkuß und der Gutenachtkuß sind zwei; dann wird doch auch natürlich ein Mann seine Frau küssen, bevor er zur Arbeit geht, und ebenso, wenn er nach Hause kommt. Das macht vier. Wenn dann die Gattin reizend gekleidet beim Diner erscheint, so scheint mir ein Kuß ebenfalls in der Ordnung; das macht fünf. Ich kann mir nicht denken, daß ein glückliches Ehepaar mit weniger Küssen auskommen könnte; eher könnten es mehr sein." Ein bedeutender weiblicher Advokat New-Yorks, Mrs. Harriet Johnston-Wood, äußerte sich also: „Küssen ist nur eine Sache des Temperaments. In den ersten Wochen nach der Heirat hat man mehr Zeit zu Liebkosungen. Nachher müssen Mann und Frau ihre Liebe in anderer Weise zeigen. Sie haben nun mehr zu tun, als miteinander zu flirten. Wollte die Gattin zuerst ihrem Mann ihre ganze Liebe zeigen, so wird dann ein Gefühl starker, steliger, ruhiger Freundschaft eintreten. Zu vielen Liebkosungen aber hat man keine Zeit mehr." Eine konsequente Gegnerin des Kusses ist die Herausgeberin der führenden Zeitschrift der amerikanischen Suffragettebewegung, Mrs. Sophia M. Loebinger. „Ich meine", lautete ihre Antwort, „daß Mann und Frau einander nur sehr selten küssen sollten, wenigstens in der Form, die man heute Kuß benennt, das heißt, mit dem Kuß auf den Mund. Der sollte überhaupt verboten werden. Er ist außerordentlich unhygienisch und unsinnig. Deshalb bin ich aber durchaus nicht dagegen, daß Mann und Frau sich ihre Zuneigung bezeigen. Ich bin vielmehr außerordentlich dafür. Aber da gibt es noch andere Methoden, die ebenso wirksam sind wie der Kuß auf den Mund. Da ist zum Beispiel die Umarmung, die eine Welt zärtlicher Gefühle in sich schließt. Dann gibt es auch andere Arten des Kusses. Ich persönlich halte für die reizendste, ritterlichste und zärtlichste Liebkosung, die ein Mann seiner Frau gewähren kann, den Kuß auf die Hand. Für die Frau ist der Kuß auf die Stirn des Mannes der Passendste. Er ist eine zarte und liebevolle Art, ihre Zuneigung zu zeigen, besonders wenn der Mann müde nach Hause kommt und Kopfweh hat. Einige Male am Tage halte ich nicht für zu oft für solche Art des Kusses."

Buntes Allerlei

Jan Kubelik als Mustervater.

Der Künstler darf eigentlich keine anderen Götter haben neben der Muse, der er sich geweiht hat: wohnen in seinem Herzen noch andere Regungen, dann ist ein Konflikt unvermeidlich. Von Jan Kubelik, dem berühmten Geiger, erzählt sein Impresario Schürmann in den Annalen eine amüsante Geschichte, die zeigt, wie heiß in dem böhmischen Virtuosen neben seiner Begeisterung für die Musik das Vaterherz schlägt. Kubelik war stets ein großer Kinderfreund; bei den Konzerttourneen mußte ihm Schürmann jeden Tag seinen kleinen Sohn eine Stunde schicken, und der große Geiger spielte dann die Violine, zu der der Kleine Cafe-Walk tanzte. Auf seiner kostbaren Stradivarius geigte er dann dem Kinde voller Enthusiasmus vor. Endlich verwirklichte sich der langersehnte Traum Kubeliks: er wurde Vater. Im Dezember 1904 waren seine beiden Zwillingsmädchen sechs Monate alt. Wir gaben eine Reihe von Konzerten in Spanien und Portugal; der Erfolg war enorm, und in Madrid waren alle vier Konzerte bis zum letzten Platz ausverkauft. Am Vorabend des vierten und letzten Madrider Konzerts kommt Kubelik zu meinem Stellvertreter und sagt ihm: „Ich habe eben im Fahrplan nachgesehen. Um am Weihnachtsabend auf meinem Schloß Kolin in Böhmen zu sein, muß ich heute abend abreisen." „Aber das ist doch unmöglich. Wir haben 11 000 Francs Einnahme für das morgige Konzert. Auch die beiden Konzerte in Barcelona sind völlig ausverkauft. Am Morgen nach dem letzten Konzert in Barcelona, da können Sie reisen." „Nein, ich reise heute abend. Ich muß meinen beiden Mädchen einen Weihnachtsbaum putzen." „Aber sie sind ja erst sechs Monate." „Macht nichts. Es sind meine Kinder. Weihnachten ist ein Familienfest, das will ich mit den Meinigen verleben. Ich reise." „Und die ausverkauften Konzerte, das wütende Publikum, der Kontrakt mit Schürmann?" „Das ist mir alles ganz egal. Sie zahlen eben dem Direktor eine Entschädigung. Dem Publikum versprich man, daß ich später wiederkomme. Und Schürmann, der wird schon stille sein, er ist mein Freund und hat genug Geld an mir verdient, um mir dieses kleine Opfer zu bringen. Leben Sie wohl!" Und seelenruhig fuhr er ab nach seinem böhmischen Schloß, ohne sich um die grausame Verlegenheit zu kümmern, in der er mich dem Publikum und dem Direktor gegenüber zurückließ.

Ratte und Schildkröte.

Da nach dem allbekannten Gedicht von Goethe eine Wassermaus und eine Kröte sogar einen Berg hinan friedlich zusammengehen und eine harmlose Unterhaltung miteinander pflegen, so sollte man meinen, daß vielleicht auch Ratten und Schildkröten in ähnlicher Weise ein Freundschaftsverhältnis schließen können. Das scheint nun aber nicht so zu sein, wenn ein Brief, den der Direktor des Museums für Naturgeschichte in Paris neulich erhalten hat, die Wahrheit enthält. Der Schreiber dieses Briefes will eine Tierszene beobachtet haben, die er wörtlich folgendermaßen schildert: „Vorgestern sah ich auf der zementierten Terrasse meines Hauses eine junge Ratte in vollkommen vor Schrecken gelähmtem Zustande einer kleinen Schildkröte gegenüber. Die Schildkröte war eins jener unschuldigen Wesen, wie sie gewöhnlich in Aquarien zu sehen sind. Die Ratte ging, die Beine und den Schwanz ängstlich gegen den Leib gedrückt, langsam auf die Schildkröte zu und gab dabei kleine scharfe Klagelaute von sich. Leider konnte ich mich nicht genügend beherrschen, sondern tötete die Ratte mit einem Stockschlag. Etwas später fand ich an derselben Stelle eine zweite kleine Ratte vor derselben Schildkröte in demselben Zustand, und diesmal rief ich die Hausgenossen zusammen, um ihnen die merkwürdige Begegnung zu zeigen. Endlich fand ich während des gestrigen Tages vier andere Ratten, die wahrscheinlich aus einem Nest stammten, in der gleichen Weise steif vor Entsetzen der Schildkröte gegenüber. Eine der kleinen Ratten hatte sich bis dicht an die Schildkröte herangeschlichen und sich mit ihrer spitzen Schnauze in dem Spalt des Rückenschildes der Schildkröte am Halsansatz verfangen." Wenn diese Erzählung, die ja leicht durch das Experiment nachgeprüft werden könnte, auf Wahrheit beruhen sollte, so wäre sie um so wunderbarer deshalb, weil es nicht bekannt, auch nicht anzunehmen ist, daß die Schildkröten Ratten angreifen oder gar töten.

Ein ahnungsvoller Schauspieler.

Man spricht oft von der Sorglosigkeit und Unbekümmertheit des Künstlervölkchens, besonders der Schauspieler; sie leben, so meint man, vergnügt in den Tag hinein und sorgen sich nicht um die Zukunft. Das trifft aber sicher nicht für alle zu. Der berühmte Schauspieler José Valero, den man heute selbst in seinem Geburtslande Spanien kaum dem Namen nach kennt, obwohl er einst als Darsteller der berühmtesten Dramenhelden seiner Zeit das Publikum der größten spanischen Theater zu stürmischen Beifallskundgebungen hinriß, gab im Augenblicke seines höchsten Glückes und seiner stolzesten Triumphe einen Beweis von wahrhaft prophetischer Voraussicht kommenden Unglücks. Wenige Tage nach dem Attentat, das der Priester Merino gegen die Königin Isabella verübt hatte, forderten die spanischen Monarchisten das Volk auf, durch irgendwelche Spenden und Stiftungen seine Anhänglichkeit an den Thron kundzutun. Valero, der ein aufrichtiger Bewunderer der Königin war, und zwar nicht bloß, weil auch er von ihr bewundert wurde, ließ um eine Audienz bitten und gab bei dieser Gelegenheit seine Absicht kund, eine Kunstfahrt durch ganz Spanien zu unternehmen und den gesamten Ertrag der Vorstellungen zum Besten eines von der Königin mit großen Opfern begründeten Hospitals zu verwenden. Die Königin war natürlich hocherfreut über diese Opferwilligkeit; die Kunstreise wurde angetreten, und Valero konnte, als er wieder in Madrid eintraf, dem Krankenhause mehr als 140 000 Pesetas überweisen. Wenige Tage nach dieser generösen Tat wurde der berühmte Schauspieler ins Ministerium gerufen; man teilte ihm hier mit, daß er sich irgend eine Gunst ausbitten dürfe — die Königin sei bereit, ihm alles, was er verlange, zu gewähren, um ihn für seine edle Handlungsweise zu belohnen. „Dann bitte ich", sagte Valero, „daß man mir in dem Hospital ein Bett reserviere für den Tag, an welchem ein widriges Geschick mich in die Lage bringen könnte, dieses Bett zu brauchen." Diese Worte klangen wie eine trübe Ahnung, und Valero hatte in der Tat das Unglück nach einem ruhmreichen Leben, von allen verlassen und vergessen und in bitterster Not, im Hospital zu sterben.

Briefkasten

W. L. M. Gegen Ihren Stiefvater haben Sie keine gesetzliche Unterhaltungspflicht. Dagegen sind Sie verpflichtet, Ihrer Mutter, wenn sie unterstützungsbedürftig ist, standesgemäßen Unterhalt zu gewähren, soweit Sie dazu ohne Gefährdung ihres und ihrer Familie Unterhalts imstande sind. **Einsegnung Ostern.** Sie müßten sich mit einer Anfrage an die königliche Hofgartenverwaltung in Potsdam wenden. **Aurora.** 1. Der Austritt aus einer Kirche erfolgt durch Erklärung des Austretenden in Person vor dem Richter seines Wohnorts. 2. Der Aufnahme der Austrittserklärung muß ein darauf gerichteter Antrag vorangehen. Die Austrittserklärung muß dann innerhalb sechs, jedoch nicht vor Ablauf von vier Wochen nach Eingang des Antrages bei dem Gericht zu gerichtlichem Protokoll abgegeben werden. 3. Dies gilt sowohl für die evangelische wie für die katholische Kirche. 4. Die Erklärung wirkt nur für die Person. 5. Die Kosten betragen 3 Mark. **T. T. 2.** Eine derartige Kasse ist uns nicht bekannt. **J. 100.** Der Nachbar ist (im Gebiet des Allgemeinen Landrechts) nicht berechtigt, Ihnen das Fenster zuzubauen. Sie müssen ihn auf Unterlassung verklagen. **Neu-Lichtn.** 1. Die Anzeige kann noch jederzeit bei der Ortspolizeibehörde erstattet werden. 2. Ihre Angaben bezüglich der Erbschaft sind so unvollständig, daß sich daraus der Sachverhalt nicht erkennen läßt. Die Angelegenheit bedarf einer mündlichen Besprechung.

Peter Tamm.

Eine Dorfgeschichte

von

Konrad Konradi.

[6. Fortsetzung.]

4.

Der Sommerabend kam leise und behutsam wie ein Engel, und über die Erde breitete sich der Abendfriede. Aber durch die Seele zog ein stilles Trauern, eine bange Sehnsucht nach dem unerreichbaren Hohen, nach dem großen, unbekannten Glück, das nie ein Mensch besaß und nie besitzen wird.

In der Wohnstube des Bauernhauses saß die Familie Kuhlmann und fragte sich, was sie mit Peter beginnen sollte. Auch Marthas Bräutigam kam und erfuhr jetzt, was er von dem Gerede der Leute zu halten hatte. Er war ein großer blonder Recke mit freundlichem, offenem Gesicht, und in seinem Benehmen und seinen Worten offenbarte sich Schlichtheit und Einfalt. Aber wie viele solcher Menschen verfügte er über eine starke Dosis gesunder Eigenliebe und über den Instinkt, der Gefahren sicherer erkennt als der schärfste Verstand.

Kuhlmann schwankte, ob er Peter festhalten oder gehen lassen sollte. Seine Herz trieb ihn, die Kündigung zurückzuweisen, aber die Bäuerin, die wieder an ihrem Platz am Fenster saß, sagte wie am Vormittag: „Laßt ihn gehen; es ist das Beste." — Das bestimmte ihn. Nichts überzeugt besser als eine bestimmte Behauptung ohne Begründung; sie wirkt ansteckend. „Hast recht" — sagte er — „es ist auch das Beste. Ich werde ihn gehen lassen."

Da widersprach Martha. „Nein, er soll nicht gehen!" rief sie fast leidenschaftlich.

Der Bauer und sein Schwiegersohn sahen sich an, die Bäuerin wandte ihr Gesicht zum Fenster hin.

„Er ist gut bei den Schafen, und ich will nicht mit fremden Leuten zu tun haben," setzte Martha ruhig hinzu.

„Was kümmert dich, wer bei den Schafen ist?" sagte ihr Vater ärgerlich. „Christian Lemke will zuziehen, und der ist auch gut."

„Cristian Lemke ist ein Fremder, und ich will keine fremden Leute haben."

Dem jungen Lindenbauer, der bisher still zugehört hatte, wurde unbehaglich; er rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her und schlug ein Bein über das andere.

„Wenn einer ziehen will, soll man ihn nicht halten. Es hat keine Art, einem Knecht gute Worte zu geben, daß er bleibt," sagte er.

Es war wohl das erstemal, daß er eine andere Ansicht äußerte als seine Braut, er tat es auch nicht aus Liebe zum Widerspruch, und es kam ihm schwer genug an, aber sein Instinkt riet es ihm. — Martha zuckte unwillig mit den Achseln.

„Er kann sich schon wieder besonnen haben — wer weiß? Wir werden ihn erst fragen," meinte sie leichthin.

„Aber i ch will ihn nicht haben", rief ihr Bräutigam erregt.

„Und ich will, daß er bleibt," antwortete sie noch erregter und stampfte mit dem Fuß auf.

Alle schwiegen plötzlich, unheimliche Stille trat ein; es war, als wandelte ein Gespenst durch den Raum.

Martha setzte sich abseits an das Giebelfenster, stützte den Arm auf das Fensterbrett und sah hinaus auf die Straße. Das Herz war ihr schwer, und eine unbestimmte bange Sorge bedrückt sie.

Die Mägde richteten den Abendtisch zu, man rief das Gesinde und verzehrte die Abendmahlzeit.

Als wieder abgedeckt war, stand Wilhelm Lindenbauer auf, um nach Hause zu gehen. Er wartete zögernd einige Sekunden, daß Martha sich anschicken werde, ihn ein Stück Weges zu begleiten, wie es sonst ihre Gewohnheit war, aber sie blieb sitzen, achtete kaum auf ihn.

„Willst du nicht mitgehen?" fragte ihre Mutter.

„Ich bin so müde!" antwortete sie schwerfällig.

„Gute Nacht, Martha," sagte Wilhelm und reichte ihr die Hand. Da stand sie auf und ging mit ihm zur Tür hinaus. —

Währenddessen saß Peter mit seinen beiden Gefährten wieder auf dem Steinhaufen an der Mauer. Pristow rauchte und Anton spielte mit einem Strohhalm; Peter aber hatte die Ellbogen auf die Knie gestützt, das Haupt in die Hände gelegt und blickte gedankenlos vor sich hin.

„He!" — krächzte Pristow. — „Wann willst du ziehen?"

Peter schwieg und Anton wußte nichts zu sagen. Der Alte wartete eine kurze Weile und räusperte sich dann energisch.

„Ich frag', wann du ziehen willst," rief er unwirsch.

„Der Bauer wird mich nicht ziehen lassen," bequemte Peter sich jetzt zu erwidern.

„Frag' ihn doch," meinte Pristow und sah Anton an. Der fing den Blick auf und vertiefte sich sinnend in die Bestandteile seines Strohhalms. — Alle drei waren verstummt. Pristow qualmte wie eine Feuersee, Anton zerlegte seinen Strohhalm weiter und Peter stierte auf den Erdboden. Endlich aber wurde es dem Alten zu langweilig, er ging und stellte sich vor den Torweg, in der Hoffnung, dort bessere Gesellschafter zu finden.

Als die beiden Freunde allein waren, warf Anton den Strohhalm fort und rief Peter beim Namen.

„Es ist dir wohl leid geworden, wie?" fragte er.

Peter fratzte sich hinter den Ohren.

„Es ist mir nicht gerade leid geworden, aber wenn ich es nicht schon gesagt hätte, würde ich lieber bleiben."

„Ich mein' aber, du mußt fort. Es hilft nichts," erklärte Anton sehr bestimmt.

Peter senkte das Haupt. „Ich möchte schon, daß du hier bleiben könntest" — fuhr der Großknecht fort .— „Man spricht auch mal gern ein Wort, und es ist weiter keiner, mit dem man sich viel abgeben kann. Aber in diesem Hause ist kein Glück mehr für dich, und wenn schon ein Glück wäre, ihretwegen," — er deutete mit einer Kopfbewegung zum Hause hin — „mußt du fort, denn sie kann dich leiden."

Anton war ein guter Beobachter und doch ein schlechter Menschenkenner, sonst hätte er seine Schlußbemerkung für sich behalten. Aber Menschen, die das Leben zur Vernunft erzogen hat, verstehen die Torheiten anderer oft nicht mehr; Menschen, die besonnen zu denken gelernt haben, überrascht es, wenn fremde Leidenschaft ihren Vernunftgründen nicht folgen kann.

„Ich bleibe hier!" rief Peter lebhaft. „Wenn sie mich leiden kann, geh' ich nicht fort."

„Du bist ein Narr," sagte der Knecht ärgerlich. „Geh' deiner Wege und alles andere schlag' dir aus dem Sinn, denn du bist ein Schäfer und sie ist eine Bauerntochter."

„Ja, sie hat den Hof und Geld, und ich bin arm," entgegnete Peter bitter.

„Darum nicht, darum allein noch lange nicht," sagte Anton mit einer ihm sonst fremden Lebhaftigkeit. „Wenn sie Unglück hat, kann sie auch arm werden, ärmer als du bist, aber es ist d o ch Unterschied. Eine Schwalbe bleibt 'ne Schwalbe und wenn du ihr alle Federn ausrupfst, aber einen Sperling kannst du mit Zucker füttern und du machst doch keinen Kanarienvogel daraus. Hab' ich nicht recht?"

Peter hörte ihn kaum; seine Augen leuchteten und sein Herz jubelte.

„Wenn es wahr wäre! Glaubst du wirklich, daß sie mich leiden mag?"

Da erkannte Anton, was er angerichtet hatte. Nahm einen neuen Strohhalm vom Erdboden auf und wickelte ihn um den Finger.

„Warum soll sie dich nicht leiden können?" meinte er gleichgültig.

In diesem Augenblick trat Martha mit ihrem Bräutigam aus der Haustür. Peter sah sie über den Hof gehen und